

S. 1 fehlend

Brustfäden, mit genau denselben Mitteln, mit denen jetzt dieses Gefindel gegen das Proletariat vorgeht, die alten erprobten Mittel des Klassenkampfes würden sehr bald dieser Bourgeoisie ein Gefühl beibringen, das sie bereits längst vergessen hat: die Furcht vor dem Proletariat.

Aber es ist hoffnungsloser Illusionismus zu glauben, daß die verbürgerlichte Sozialdemokratie und die bürokratisierten Gewerkschaftsleitungen solche Kämpfe führen werden. Wenn es nach ihnen geht, dann wird das Proletariat auf dieser Etappe des Kampfes, auf der ganzen Linie geschlagen hervorgehen. Das wissen nicht nur wir, sondern seit dem 15. Juli seit Hüttenberg usw. auch ein großer Teil des sozialdemokratisch organisierten Proletariats. Und so kommen wir zu der entscheidenden Frage: wo müssen wir linken Kommunisten, wir kleine Vortruppe des Proletariats, den Nebel anjagen, um den Widerstand des Proletariats zu organisieren, den Druck auf die Gewerkschaften zu organisieren, letzten Endes: nur Mittelpunkt des Kampfes zu schaffen, den das Proletariat, verlassen von der S.P. führerlos weiterführen muß und wird? Es würde dem Proletariat sehr wenig helfen, wenn wir die Methode der Stalin-Kommunisten übernehmen und uns nur heiser schreien würden, mit dem Ruf: „Die Gewerkschaften müssen kämpfen!“

Ebenso gut könnten wir zum Mond rufen, er soll Dukaten regnen lassen. Denn die schwerfälligen, züchlerischen Gewerkschaften, die sich durch ihre ganze veraltete Struktur für große Massenkämpfe gegen das organisierte Kapital nicht besonders eignen, können nicht durch Zureden zum Handeln gebracht werden. Die Domes und Hueber, die Lomschits und wie sie alle heißen, werden nur dann von ihren ledergepolsterten Thronesseln herabsteigen, wenn in den Massen des Proletariats nicht mehr geduldet und kratzelt wird, sondern, wenn ein Sturm einzusetzen beginnt, ein Sturm des Kampfwillens, ein Orkan der Massenempörung, wenn die Stichtammen des revolutionären Klassenbewußtseins aus den Massen auflodern. Aber mit Worten und Zeitungen wird dieses Erwachen des Proletariats nicht erzeugt. Wir müssen dort den Widerstand der Massen zu organisieren beginnen, wo wir den meisten Ausstoß haben, die Kampffront des Proletariats aufzurollen. Und diese Ruders des Proletariats sind gegenwärtig die Massen der Arbeitslosen. Hilf- und führerlos, dem unglücklichsten Elend ausgesetzt, verkommt hier eine ungeheure Masse des Proletariats. Die Gewerkschaften zuden gleichmäßig die Achseln. Die Arbeiterschaft in den Betrieben duckt sich in der ewigen Angst vor der Arbeitslosigkeit, in der Furcht, daß ihr diese verzweifelte Masse in den Rücken fallen wird. Die S.P. hat mitteiltsvolle Worte, wie man sie in der Vergangenheit von bürgerlichen Philantropen gewöhnt war: „Schredlich! Diese Armlen der Armen.“ Dieses unsagbare Elend der Arbeitslosen, es ist der Ritt, mit dem die Bourgeoisie die Sprünge ihrer Herrschaft fettet. Die Drohung mit der Arbeitslosigkeit, ist die moderne Drohung mit der Todesstrafe.

Muß es so sein? Wir antworten: nein, nein und tausendmal nein! Nur wenn die Arbeitslosenarmee sich selbst überlassen, sich selbst aufgibt, in dumpfer Verzweiflung, vom Hunger dezimiert, dahinsiecht, nur dann ist sie die willkommene Geißel in der Hand der Bourgeoisie. Aber die Lage ändert sich, wenn diese Armee nicht länger verkommen will, wenn sie ihre Ansprüche an die Gesellschaft geltend zu machen beginnt. Wenn sie sich Organe schafft, Organe des Kampfes, die den unermüdblichen Kampf aufnehmen für Arbeit und Brot, wenn sich die Arbeitslosen in jedem Ort, in jedem Bezirk der Städte zusammenschließen zu Arbeitslosenräten, die den Kampf führen, gemeinsam mit den Betrieben für die Forderungen der Arbeitslosen. Wenn es diesen Arbeitslosenräten gelingt, wirklich einen ansehnlichen Teil der Arbeitslosenarmee zu mobilisieren, wenn diese Räte zu Organen der Massen werden, die die Einheitsfront mit den Betrieben herstellt, dann wer-

Zurückgelehrte Grazer Arbeiterinnen berichten über ihre Erlebnisse in Deutschland.

Eine Arbeiterin, die als Spulnerin 11 Monate bei der Firma Mittel und Krüger in Leipzig gearbeitet hat, erzählt:

Hier in Graz wurde uns ein Lohn von 75 Pfennig pro Stunde versprochen. Draußen angekommen, mußten wir 6 Wochen hindurch für 28 Pfennig arbeiten, dann kamen wir in Alford auf 35 im Höchstfall. Die Arbeitszeit war mit neuneneinhalb Stunden festgesetzt. Demnach kamen wir in der Woche auf 19 bis 24 Mark. Davon mußten wir 7 Mark 50 Pfennig für das Mittagessen und 4 Mark 60 Pf. für das Frühstück abzahlen. Da wir uns abends selbst zu verpflegen hatten und auch das Frühstück sowie das Mittagessen mager war, ging noch ziemlich viel Geld für die Verpflegung allein auf. Das Frühstück bestand ja nur aus einem schwarzen, ungezuckerten Kaffee, ohne Brot. Mittags gab es niemals Fleisch, dafür aber ziemlich viel Kartoffeln mit Kraut, Rüben usw.

Empörend war die kasernmäßige Behandlung. Es waren Frauen bis zu 38 Jahren unter uns und wir durften niemals über 10 Uhr abends ausbleiben. Wir mußten die evangelischen Schwestern, die unsere Wachsoldaten waren, um Ausgangscheine bitten und genau Ziel und Zweck unserer Abendausgänge angeben. Den ersten Abend unserer Ankunft verbrachten wir an Boden liegend, drei Monate waren wir in einem Massenquartier der Fabrik, wo 125 Mädels in einem Saal schliefen und nach den ersten drei Monaten kamen wir in Baracken.

Da uns kein übriges Geld blieb, waren wir wohl gezwungen unsere Wäsche weitmöglichst selbst

zu waschen, ohne daß uns aber irgendwelche Waschgelegenheiten zur Verfügung standen.

Dr. Kranitsch war einmal draußen. Die Klagen und Beschwerden die wir erhoben, wurden kaum berücksichtigt. Offenbar waren ihm die Aussagen der evangelischen Schwestern maßgebender.

Angelommen bin ich in Graz nach meiner elf monatlichen Arbeitszeit ohne Groschen. Der Verdienst war eben auch in Deutschland nicht höher, als was ein Arbeiter braucht, damit er am nächsten Tag wieder zur Arbeit gehen kann.

Eine Hausgehilfin erzählt:

Ich kam mit einer 2. Kollegin zu einem deutschen Landwirt nach Sibbig als Stallbirne. Der erste Weg, den mich mein Arbeitgeber führte, war zum Gausfall, wo ich 26 Schweine und kniehohen Dred vorfand, der sicher auf uns Österreicherinnen gemartet hat. Das war unsere erste Arbeit. Außerdem gab es 40 Kühe und 23 Pferde. Ich sollte auch Kühe melken. Davon hatte ich als Hausgehilfin keine Ahnung. Weitere Überraschungen blieben mir — da ich erkrankte, abgesehen von einem dünnen, belegten Brötchen, das ich als Begehrung nach Östreich bekam — erspart. Hungerig kam ich in Graz an. Das war das Ergebnis meiner Deutschlandreise.

Die Vermittlungen nach Deutschland, das selbst eine Riesenarmee von Arbeitslosen hat, verfolgen allem Anschein nach den Zweck, die österreichischen Arbeitskräfte dorthin abzuführen, wo kein deutscher Arbeiter und keine deutsche Arbeiterin mehr anbeißt.

den sie gemeinsam mit den Betriebsräten zu den Mittelpunkt des Massenwiderstandes werden, des kommenden Kampfes der Massen gegen die Angriffe der Bourgeoisie, für eine durchgreifende Besserung der Lage der Gesamtarbeiterschaft.

Das Ende des „Zinksturzes“ in Rußland.

I.

Als das Stalinregime im Jänner-Februar, gezwungen durch die drohende Hungerkatastrophe, zu einigen Verzweigungsschritten gegen das übermächtige Kulakentum ausholte, da wiesen wir sofort darauf hin, daß derartige außerordentliche Maßnahmen den jahrelangen Prozeß der Bereicherung der Kulaken nicht rückgängig machen können, ja daß sogar die Gefahr bestehe, daß Anti-Kulakenerordnungen, durchgeführt durch den verfeuchten kulakfreundlichen Bürokratismus, in der Praxis zu Maßnahmen gegen das mittlere und arme Bauertum führen werden.

Schneller, als wir es befürchteten, haben die Tatsachen diese Auffassung bestätigt. Seit den letzten Juniwochen häufen sich Nachrichten aus Rußland, die von einer ausgesprochenen Krise der Brotversorgung zeugen, die diesmal in der Provinz stärker fühlbar ist, da man in Moskau aus politischen Gründen und in Hinblick auf den 6. Weltkongreß der Komintern die Brotrationierung um jeden Preis vermeiden wollte und daher genügend Getreide konzentrierte.

Die Wurzel des Bankrotts des sogenannten „Anti-Kulakenturmes“ ist offensichtlich: der verfeuchte, mit dem Kulakentum verfilzte Sowjetbürokratismus wendete sich nicht gegen den Kulaken, sondern gegen das weniger widerstandsfähige Element im Dorfe, gegen das Mittelbauertum und die Landarmut. Auf diese Weise konnte zwar nicht das Problem der Getreideausbringung gelöst werden, dafür aber wurde politisch das Kulakentum gestärkt, da die schreiende Ungerechtigkeit dieser Maßnahmen die bäuerlichen Massen dem Sowjetregime zu entfremden begann.

Angesichts dieser Situation erscheint, wie immer in entscheidenden Fragen der russischen Revolution, Otto Bauer auf der Bildfläche und gibt, indem er frohlockend auf die Mißerfolge des Stalinregimes hinweist, in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 21. Juli

staatsmännische Maßstäbe: Kolonisierung von Sibirien und Turkestan, Industrialisierung, Bodenverbesserung, all das auf der Basis von Auslandskrediten, die aber „ohne eine wesentliche Änderung der Außenpolitik des Sowjetstaates nicht zu erlangen seien“. Gibt es wirklich kein anderes Mittel als die offene Kapitulation vor dem internationalen Kapitalismus, um die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu überwinden? Es ist nicht revolutionäre Romantik, sondern die Realpolitik des Klassenkampfes, die Trotsky und die russische Opposition immer wieder veranlaßte, darauf hinzuweisen, daß nur durch wirklichen, planmäßigen Kampf gegen das Kulakentum und das mit ihm verbündete Schmarogerement im Staatsapparat jene aufgehäuften Getreide- und Geldreserven freigemacht werden können, die im Dorfe greifbar sind. Nur auf diesem Wege kann die Brotfrage gelöst, der Industrie neues Kapital zugeführt, die Macht der heranwachsenden Bourgeoisie gebrochen und das Bündnis mit dem Mittelbauern befestigt werden.

Klassenkampf im eigenen Lande oder Kapitulation vor dem Kapitalismus im Westen, so hat die Geschichte in der gegenwärtigen Etappe die Frage klar und hart gestellt. Aber keinen Weg von beiden vermag das schwankende, Kleinbürgerliche Stalinregime einzuschlagen. Seine Politik ist die Politik „Loch zu Loch auf“, die Zickzackbewegung auf der Linie des geringsten Widerstandes, und das ist im Sowjetstaat die Linie gegen das opferwillige Proletariat und die Landarmut.

Daß ein solches System auf die Dauer unhaltbar ist, daß es durch seine Methoden den offenen Kapitalistenstimmungen, wie sie von den Rechten vertreten werden, den Weg ebnet, das haben wir bereits des öfteren bewiesen. Da die Furcht vor der Opposition sowohl Stalinisten wie Rechte beherrscht, so vollziehen sich die Kämpfe zwischen den beiden Gruppierungen überaus maskiert, scheinbar in abstrakten Formen, oft unter den demagogischsten Parolen. Ein Beispiel dafür ist die Auseinandersetzung Stalins mit einem Rechten, die unter dem Titel „Lenin und die Frage des Blockes mit den Mittelbauern“ in der „Intern. Pressekorrespondenz“ (Nr. 64, 65, 66) erschienen ist. (Fortf. folgt.)



Was man uns berichtet und schreibt



Doppelt betrogen!

Der „Steirische Kriegssopferverband“ (Hosgasse) besitzt eine Ferienkolonie in Poppendorf bei Graz, in welcher ungefähr 120 Kinder untergebracht sind. Reinbrecht Ludmilla wurde zur Wartung und Anspesung der Kinder dorthin vermittelt. Es wurde ihr ein Monatslohn von 40 S zugesagt. Die Arbeitszeit begann um halb 6 Uhr früh und endigte um 9 Uhr abends. Am 22. August erkrankte Genannte an einer Augenzündung und mußte ins Landeskrankenhaus überführt werden. Am 4. August nach halber Heilung entlassen, meldete sie sich bei der Gewerblichen Krankenkasse. Diese lehnte eine Auszahlung eines Krankengeldes mit der Begründung ab, sie sei erst bei Aufnahme ins Spital angemeldet worden. Als der Mann der Erkrankten beim Leiter des Kriegssopferverbandes, Major Rupprecht, Beschwerden erheben wollte, war dieser nach einem Kurort verschwunden. Als Lohn erhielt Ludmilla K. für den dreiwöchentlichen Dienst nur 15 Schilling! Sie wurde also doppelt betrogen. So steht in der Praxis die „Fürsorge und das Geldvermög.“ der deutschnationalen Furra-Schreier aus, denn der Steirische Kriegssopferverband ist ein deutschnationales Unternehmen.

Eine Mutterreinigungsanstalt.

Die Reinigungsanstalt in der Beethovenstraße 17 ist den Arbeiterinnen satfam bekannt. Der Chef dieser Firma, ein gewisser Mackovsky, kann nicht behaupten einen großen Kundenverkehr zu haben, wohl aber einen großen Verkehr von Arbeitskräften, denn es bleibt ihm niemand.

Die grenzenlose Ausbeutung, gepaart mit Umgangsformen eines Sklavenhalters, vertreiben die Arbeiterinnen. Zehn Stunden läßt er arbeiten, zahlt pro Stunde nur 50 Groschen. Wenn es ihm einfällt, schaltet er auch die Mittagspause aus. Rindvieh, sowie alle nur erdenklichen schmutzigen Schimpfnamen, die man bei einem Schweinehirten im Palongervwald hören kann, bilden seinen Verkehrsston gegenüber Arbeiterinnen. Daß er überhaupt noch Arbeitskräfte bekommt, verdankt er der großen Arbeitslosigkeit.

Bei Scheibengraf und List in Leibnitz.

„Hier machen fast alle Überstunden ohne der 50 prozentigen Entlohnung. Zwei Speichellecker Schallbauer und Freidorfer arbeiten bis zu 18 Stunden im Tag. Dafür wurden zwei Arbeiter entlassen. Ein jugendlicher Hilfsarbeiter namens Säger ist beim Abreißen eines Kellergewölbes verunglückt. Vom Polier war es unverantwortlich, diesen bei dieser Arbeit zu verwenden. Als der Jugendliche

geheilt wieder kam, wurde er nicht mehr aufgenommen. Jetzt hat die Firma Scheibengraf und List einen Bau in Wildon übernommen. Na billig draus zu kommen, wurden die Arbeiter unterschriftlich gezwungen zu möglichst ungünstigen Arbeitsbedingungen zu arbeiten, z. B. für einen Stundenlohn von 60 g. Falls ein Arbeiter krank wird, so soll er aufs Entgelt verzichten und Entlassungen sollen ohne Kündigungen erfolgen können. Behandelt werden die Arbeiter wie Tiere und die Antreiberei geht so weit, daß man sich nicht einmal den Schweiß abwischen kann. Ein Arbeiter, der sich dabei einmal mehr Zeit ließ, wurde entlassen. Schuld von den schlechten Zuständen sind zum Teil auch die Arbeiter, die nicht zusammenhalten; besonders zwei sind darunter, die den Polier in den Hintern kriechen und zwar Freidorfer und Schartlbauer.“

Wir machen die Arbeiter, die gezwungen werden Verzichtserklärungen auf Überstunden, Entgelt usw. zu unterschreiben aufmerksam, daß sie trotzdem ihre Rechte bekommen müssen, wenn sie den Unternehmer beim Gewerbegericht einklagen. Die abgezwungenen Unterschriften sind für den Unternehmer wertlos. Die Klagen müssen aber vor Ablauf eines Jahres nach dem Austritt aus dem Dienstverhältnis eingebracht werden.

Begmacher der Reaktion.

Der Betriebsarbeiter Böfcher, ehemaliger Betriebsrat von Weiger, langjähriger Gewerkschaftler, Vater von fünf Kindern, wohnhaft Eggenberg, Koloniegasse 1, soll, wenn es nach dem Willen der Gemeinde Knittelfeld geht, die Eigentümerin dieses Hauses ist, im September obdachlos werden, weil er sich als Hausmeister des Hauses Koloniegasse 1 weigert, einen Vertrag anzukennen, demnach er bei der geringsten Verletzung der Hausmeistervorschriften binnen 14 Tagen auf die Straße geworfen wird. Ein solcher Vertrag ist alles eher als sozial, er ist schändlich. Die Gemeinde Knittelfeld ist eine sozialdemokratische Gemeinde. Indem sie einen solchen Vertrag, der rücksichtslos binnen 14 Tagen einen Proletarier obdachlos machen kann, abfordert, wird sie selbst zur Wegbereiterin der Reaktion auf dem Gebiete des Mieterschutzes. Die sozialdemokratische Gemeinde hat sogar schon um die gerichtliche Kündigung eingereicht. Im Hintergrunde wühlt dabei auch der vor. den Eggenberger Schutzbändlern, auf die frische Luft gesetzte Potofchnig, der im selben Hause wohnt. Sollte die Schändlichkeit, Löscher samt Frau und den fünf Kindern auf die Straße zu setzen versucht werden, in die Tat umzusetzen, dann Arbeiter von Eggenberg verhindert die Delogierung.

Ligistler Arbeiter antworten auf des Pfarrers Gimpel Dreckschleuder.

Sozialdemokratische Arbeiter aus Ligist eruchen uns um Aufnahme folgender Zeilen:

In Erinnerung zu dem Schmutzartikel „Ligistler Erinnerungen“ der „Steirischen Volkszeitung“, in welchem der verdiente und geachtete Schuldirektor Adolf Brehlauer und der Ligistler Republikanische Schutzbund in den Rot gezerrt wurde, fragen wir an, warum die verantwortliche Redakteurin Doswald auf die Klage des Direktor Brehlauer sich der Verantwortung durch die Ausflucht: „Ich habe den Artikel nicht gelesen“, entziehen hat?

Wenn ein Paar von dem, was diese Dreckschleuder eines satfam bekannten Pfaffen berichtete, wahr wäre, dann hätte die Redakteurin den Wahrheitsbeweis antreten können. Davor hat sie sich aber wohlweislich gehütet.

Dafür können wir einiges in Erinnerung bringen, und zwar über die christlichsozialen Bonzen und Bonzinnen und ihre Fahnenchwanzfreunde, die der Zeitung des Pfarrers Gimpel nahe stehen und von denen sie ihre Information entgegennimmt, nur mit dem Unterschiede, daß wir Wahres bringen und also nötigenfalls auch bereit sind, unsere Namen bekannt zu geben.

Zuerst wollen wir die Altjungfer von 40 Jahren, Fräulein de Crinis, die sich über den Schutzbund ereifert, fragen, warum sie in der Liebe fahnenflüchtig wird und nach der Bekanntschaft mit dem Brater Gottlieb der barmherzigen Brüder in Graz, an einen Schutzbundgenossen, ihr Herz und was drum und dran ist, verschrenken wollte. Ihrer Bufenfreundin und Altersgenossin Lidia v. Vogel, der die Lügenartikel des Schmierblattes so gut gefallen, raten wir, im Spott über andere vorfrüchtiger zu sein, denn die Geschichte eines Fräuleins, dessen Bräutigam als falscher Museumsdirektor in Graz verhaftet wurde, ist noch nicht vergessen. Es ist nicht gut, mit Steinen zu werfen, wenn man in einem Glaskasten steht.

Dem Ligistler Diktator, Kaufmann Leichinger, ziemt sich auch nicht, über Erinnerungen zu sprechen, denn sonst könnten ihm gewisse Erinnerungen, die sich an einen Verpflegungsoffizier und seine Tätigkeit beim Militär knüpfen, etwas unangenehm werden. Auch verbreitete der Zweifelschnaps mitunter üblen Geruch. Vergessen wollen wir nicht jenen akademisch gebildeten Herrn, der sich bei allen sozialistischen Versammlungen mit seinem, wie er glaubt, großen Redner talent bemerkbar macht. Für ihn wäre es besser, sich nicht zuviel mit „Erinnerungen“ zu befassen, denn sonst könnte es ihm unangenehm werden, wenn wir ihn an seine Arztespflicht erinnern müßten, damit es nicht wieder vorkommt, wie es vor einigen Wochen

Ein Augenzeuge über Saccos Hinrichtung.

RHP. Von dem Augenzeugen Jack Grey erhalten wir die Schilderung der Hinrichtung Nicolaus Saccos. Grey hat nach seiner Angabe zwanzig Hinrichtungen in Sing-Sing und Charlestown beigewohnt, aber keine Exekution erschütterte ihn so, wie der Mord an dem proletarischen Anarchisten Sacco.

„Der Henker Robert C. Elliot war in dieser Nacht“, so erzählte Jack Grey, „notwendig als sonst.“ Ich habe Elliot in Sing-Sing arbeiten sehen, aber als er jetzt die Elektroden am Haupte des Portugiesen Mabeiros befestigen wollte (Mabeiros wurde bekanntlich vor Sacco und Banzetti hingerichtet), zitterten seine Hände. Neun Minuten nach seinem Eintritt in den Todesjaal wurde der Tod Mabeiros verkündigt. Die Henkerst... je hoben den Leichnam schnell vom Stuhl und der Gefängnisdirektor ging hinaus, um Sacco zu suchen.

Nach einigen Sekunden trat Sacco ein. Fünf muskulöse Riesen packten ihn und setzten ihn auf den elektrischen Stuhl.

Sacco schien ermüdet und krank. Er war außerordentlich nervös, mitgenommen von dem Hungerstreik.

Plötzlich rief er, als ihm schon die Riemen angelegt waren, auf italienisch: „Es lebe die Anarchie! Es lebe die Anarchie!“ Dieser Ruf schien ihm Kraft zu geben, denn gleich darauf sagte er mit klarer und reiner Stimme, ohne jedes Zittern: „Lebe wohl, meine Frau, lebe wohl, meine Kinder und alle meine Freunde. Gruß an alle! Lebe wohl, geliebte Mutter!“

Der Henker war augenscheinlich unruhig geworden. Er legte Sacco jetzt häufig die Elektroden an und sprang zum Schaltbrett, wo er mit dem Blick auf den Direktor stand, das Zeichen zum Einschalten des Stromes erwartend. Der Direktor gab das Zeichen, und die Hände Saccos sprangen über den Armlehnen des elektrischen Stuhles. Die Fingeradern gingen sozusagen auf und schwellen mit solcher Festigkeit, daß ich fürchtete, sie würden platzen und das Blut uns alle bespritzen.

Die Halsadern schwellen langsam an. Es schien mir, daß sie sich zusammenzögen und den Hals in die Höhe preßten, bis sie sich endlich auf jeder Viertel-

seite des Halses zu einem Knoten wanden. Der dünne Hals Saccos wurde aufgeblasen und färbte sich rot.

Als Sacco sich auf den elektrischen Stuhl setzte, beobachtete ich ihn genau und sah, wie mager und abgezehrt er war. Sein Hals war so dünn wie eine Röhre. Aber fünf Sekunden, nachdem der Strom in seinen Körper gelassen war, sah ich mit Entsetzen, daß sein Hals fast einem Elefantenhalse gleich. Der Strom verursacht eine heftige Konvulsion aller Muskeln, die er Sekunden völlig deformiert. Speichel schoß aus Saccos Mund und mischte sich mit dem Schweiß, der vom Kopf, Gesicht und Hals strömte.

1900 Volt stark ist der elektrische Strom, den die Gerechtigkeit von Massachusetts benutzte. Dieser Strom steigert die Temperatur auf etwa 1000 Grad Fahrenheit. Wir stöhnten schon bei 100 Grad Fahrenheit im Sommer.

Der Henker gab Sacco zwei elektrische Ladungen. Die zweite Ladung ließ den Körper sich noch erschütterlicher winden, als die erste. Es gibt keine Sprache, die dieses Entsetzen ausdrücken könnte. Elf Minuten nach 12 Uhr Mitternacht wurde Nicolaus Sacco für

geschab, auf das kranke Kind eines Arbeiters drei Tage lang verzagt und der Arbeiter statt des jungen Kindes in allen Verdächtigungen hochgeachteten Rebizinalrat Dr. Fuschia zu Hilfe rufen mußte, der obwohl hochbetagt, sofort seiner Pflicht als Arzt und Menschenfreund nachkam. Auch dem Bürgermeister Lisl, dem Lehrer Jberer, dem Orieisträger Schaffler und dem Ligister Kaplan raten wir, jeder möge sich schon um sein Amtert kümmern, und andere Leute unbedeutend lassen, denn sonst gäbe es auch gar mancherlei über sie an die Oberfläche zu schaffen. Ganz kurz wollen wir noch den Ergrafen Gäß erwähnen, den großen Heimwehprotektor und Heimwehgedoerleiber, der bisher über dieser ganzen Gesellschaft gethront hat. Nachdem seine Trabanten die Nachricht verbreiten, daß er aus Ligist ausgewandert, so fragen wir, worin in Zukunft die „Ligister Erinnerungen“ bestehen werden? Vielleicht im Oratibier und in den Alkoholgelagen, die der Herr Graf zählte, als es noch eine Heimweh gab, von der alle Reaktionsäre träumten, daß sie mit ihrer Hilfe die Arbeiter niederknuppeln werden.

Verschiedenes

In 20 Jahren Zuchthaus war in Paris ein Bauernbursche unschuldig verurteilt. Er war beschuldigt, eine arme Frau ermordet zu haben. Ein Polizeioffizier folterte ihn neun Stunden ohne Unterlaß mit Fragen, bis der Bauernbursche verzweifelt rief: „Wenn ihr es wollt, so bin ich der Mörder.“

Erschlagen wurde beim Fensterln der Besitzersohn Anton Pucher in Seibersdorf. Die Bauernburschen, die ihn überfielen, wurden am nächsten Tag als fromme Christen beim Kirchgang verhaftet.

Amundsien, das Opfer Nobiles, wurde bisher vergebens gesucht.

Wach. Bei der Menageverwaltung der Grazer Polizeidirektion hatten zwei Häftlinge die Kassa erbrochen und mit 2300 Schilling das Weite gesucht. Am Abend desselben Tages wurden sie aber noch in Judendorf erwischt.

110 Riesentanz wurden jetzt in Amerika fertiggestellt. Für sie werden Wälder und Häuser kein Hindernis sein.

Elektrisches Angeln wird in Deutschland versucht. Ein schwacher Strom wird durch das Wasser geleitet, der die Fische betäubt, so daß sie an die Oberfläche kommen. Die kleinen werden liegen gelassen, die sich dann wieder erholen und munter weiter schwimmen.

Die Zahl der Arbeitslosen in Steiermark stand mit 15. August auf 15.191 Unterstüßte und 19.449 zur Vermittlung Borgemerzte.

Zur Vergoldung der Mariensäule, die am Grazer Bismarckplatz aufgestellt wird, wurde der Goldwert von 80 Goldbulaten benötigt. Zwei Arbeiter sind dabei an Quecksilbervergiftung schwer erkrankt.

Ausgehungert und obdachlos stürzte Montag im Grazer Volksgarten eine Arbeitslose zusammen, für die der Staat, Land und Gemeinde kein Geld hatten. Sie wurde ins Krankenhaus überführt.

Der Paragraph 144 soll in Tschschoslowakei teilweise abgeschafft werden.

Babstian und Schweinerei.

Nach einem Jahre entdeckt das Grazer Arbeitslosenamt, daß dem Arbeitslosen N. J. nach den Bestimmungen der 19. Novelle keine Arbeitslosenunterstützung gebühren soll. Es stellt ihm die Unterstützung ein. Der Betreffende zerbricht sich den Kopf, wovon er und das kleine Kind, das er zu versorgen hat, nun leben soll. Während er spekuliert, wo er ein paar Schillinge auf Bump austreiben könnte, kam vom Arbeitslosenamt ein Brief ins Haus, in welchem stand: „Die gefertigte Stelle teilt mit, daß Sie um S 1044/90 zu viel bezogen haben. Sie werden daher aufgefordert, den unrechtmäßig bezogenen Betrag beim Steueramt zu erlegen. — Sollten Sie der Aufforderung nicht nachkommen, wäre die gefertigte Stelle genötigt, allenfalls eine Strafanzeige, bezw. Exekution einzuleiten.“

Es ist Wahnsinn, von Einem, dem sogar die Unterstützung genommen wurde, einen solchen Betrag zurückzufordern, ihm mit Strafanzeige und Exekution zu drohen, wenn noch dazu ein Irrtum des Amtes vorliegt! Das ist eine Schweinerei.

Parteinachrichten

Mittwoch den 29. August, halb 8 Uhr abds.
im Parteilokal allgemeine

Funktionären - Besprechung.

Alle Stadtteil- und Substanzierer haben zu erscheinen. Pünktliches Erscheinen Pflicht!

Parteimitglieder!

In der Grazer Mitgliederversammlung, die in der vorigen Woche stattfand, haben viele von Euch gefehlt. Allen, die nicht aus zwingenden Gründen verhindert waren und besonders jenen, die selten oder niemals bei Parteiverfassungen erscheinen, sei gesagt, daß zum Unterschied von allen anderen Parteien in unseren Reihen nicht Mitgliedsbuch über

Beitragsleistung die Zugehörigkeit zur Partei dokumentieren, sondern die tätige Mitarbeit. Um mitarbeiten zu können, haben die Genossen und Genossinnen an den Beratungen und Aussprachen, die in der Rubrik „Parteinachrichten“ angekündigt werden, teilzunehmen, ansonsten sie sich den Parteibeitrag ersparen können, da es in unseren Reihen eine Parteimitgliedschaft ohne Mitarbeit nicht gibt.

Die Bezirksleitung.

Notopfer Sammlung.

3. Ausweis.

- Schneider W. S. —50, Abfenger Leop. Anton 1-04, Suppan —50, Schmerba —50, Traos —50, Trabi —52, N. N. 1.—, Lauffschn 1.—, Klementschitz 10.—, Girschmugl —50, Herwath —52, Zitterer 1.—, Laufer 1.—, Jiserl 2.—, Fersl —50, Birnstingl —50, Schwarz 1-02, Grach 1.—, Krenn A. 2.—, N. N. —38, Ungenannt 20.—, Stegmüller —50, Pflög —52, Mittendrein 2.—, Presler —10, Moser A. —40, Mandl 1.—, N. N. 1, N. N. —50, Höfler Franz —60, Hoppl M. —50, Kleier 1.—, Schartner —86, Mandl Joh. —42, Schott —52, Katter —50, Pin. Ab. —50, Grebien —52, Thaller 1-10, Adam —50, Hierer —22, Kleinschkel —20, Schöber —50, Polak —74, Müller —52, Hofmann —12, Bauer —52, Groß —20, Wagner J. —50, Schönmetter —50, Fürbaj J. —38, Volkshuber —20, Siegl —52, Weinstabl —50, Porin —52, Schwarzgruber —50, Rogmann 1.—, Ganzer —52, Bertl Benji 1.—, Friedrich —14, Lech A. 1.—, Filipic J. 12.—, Wafat —30, Fandl —10, Stoiser —52, Weinhold —12, Ruffmüller J. —52, Schneider A. —52, Adler S. 1.—, Graz, 17. August 1928. Koch Anton.

Ein faules Ablenkungsmanöver.

Der Berliner „Vorwärts“ erklärt es als eine Unverschämtheit, wenn die Kommunisten der deutschen Sozialdemokratie „Panzerstiftsozialisten“ zu rufen, da Russland ebenfalls rüstet. Es ist aber ein Unterschied, ob zu neuen Kriegen oder zur Verteidigung der Revolutionserigenschaften, gegen die Feinde der russischen Arbeiterklasse gerüstet wird.

Hallo! (Auf Erheben.) **Wohin?**
Auf zum Ausflug nach St. Leonhard!
Kampers Gasthaus „Zur Hinterbrühl“
Jeden Sonntag — bei jeder Witterung:
KONZERT
des beliebten
Schrammel-Quartetts Krebs
Eintritt frei. Tauschgelegenheit! Beginn 3 Uhr.

tot erklärt. Während dieser Ermordungen wartete Panzetti in seiner Zelle, horchte fiebernd auf jenes Geräusch und wußte, daß er nicht entrinnen konnte.“

Sacco an seinen Sohn.

Wenige Stunden vor seiner Hinrichtung schrieb Nicola Sacco an seinen Sohn:

„Mein lieber Sohn und Gefährte!“

Niemals hätte ich geglaubt, daß unser ungetrenntes Leben sich würde trennen können; doch jetzt, nach sieben Jahren ist dieser bedrückende Augenblick gekommen. Viel litten wir in unserm langen Solgatha; immer forderten wir unsere Freiheit. Meine nicht, Dante, denn schon viele Tränen sind vergeblich geflossen, vor allem von Deiner Mutter — weidlos. Statt zu weinen, sei stark, damit Du Deine Mutter trösten kannst. Wenn Du sie von schmerzvollen Gedanken abbringen willst, dann geh mit ihr — wie ich es tat: — hinaus in die Felder, pflüde ihr Blumen und rüht im Schatten der Bäume — in der Harmonie der mütterlichen Natur Sei immer

deffen eingedenk, Dante: Denk nicht nur an Dein, Glück, sondern sieh um Dich, hilf den Schwachen die Hilfe suchen und unterstütze die Verfolgten und die Opfer: sie sind Deine besten Freunde, sie sind die Gefährten, die kämpfen und fallen, wie Dein Vater und Bartolomeo fielen, um Freude und Freiheit allen Armen zu erodern.

Ich möchte Dich noch einmal sehen, aber es ist wohl gut, wenn Du nicht dem Todesstampe beizwohnst von Wesen, denen die elektrische Hinrichtung bevorsteht. Beweis wäre es gut, wenn Du dabei sein könntest, damit die schreckliche Erinnerung in Dir fortwirken würde und damit Du der Welt die Schmach dieses Jahrhunderts ins Gesicht schreiben könntest — diese grausame Verfolgung und unsern ungerechten Tod.

Liebe Deine Mutter und Deine Schwester Ines. Bleibe ihnen nahe. Deine tapfere Güte wird machen, daß sie weniger leiden. In herzlichster Liebe umarmt Dich
Dein Vater und Kamerad.

Sacco — Panzetti.

Und sie wagten es doch! Das jeige Komplott
Nach sieben Jahre zum Stromschaffot:
Sacco — Panzetti!

Wo blieb eure Freiheit, die steinern thront?
Wo euer Gott, der im Geldschrank wohnt?
Sacco — Panzetti!

Hundert Millionen spucken sie an,
Eure Freiheitssture vor Manhattan!
Sacco — Panzetti!

Sie kämpften und starben für kommendes Land,
Brüder und Schwestern, in eins nun die Hand:
Sacco — Panzetti!

Die Fürsten von Naphtha und Schweinen und Stahl
Sie bieten ein leuchtendes Nach-Fanal:
Sacco — Panzetti!

Schon dämmert der Morgen mit blutrotem Schein,
Dann werden wir eure Richter sein!
Sacco — Panzetti!

Karl Grünberg.